

Wie bitte? – Bier sei kein Produkt, sondern Emotion? Mit Verlaub: Das ist weit untertrieben. Vielen gehts jetzt um die Heimat: Die Schweiz werde verscherbelt. Dabei urteilen die Leute ausserhalb des Feldschlösschens etwas anders als die Büezer im «Auge des Taifuns» selber: Eine Reportage aus dem Fricktal kurz vor dem «Stormy monday».

MAX DOHNER

Erde, Luft, Feuer und Wasser: Daraus hat Gott die Welt erschaffen – und brauen die Brauer heute noch ihr Bier: Gerstenmalz (Erde) und Wasser, Luft (lässt die Gerste keimen) und Feuer (unter der Pfanne).

«Das ist das Mystische. Deshalb fühlt sich jeder Bierbrauer ein bisschen als Gehilfe Gottes beim Gestalten der Welt»: Das sagt kein trunkener Gärlryker, sondern der einst bekannteste Bierbrauer der Nation, Martin Hürlimann vom Sihlberg in Zürich: bodenständiges Charakterbräu mit Kämpferseele – und mit 5000 Feldschlösschen-Aktien im Portefeuille. Hürlimann hat «Samichlaus» gebraut, mit 14 Alkoholprozenten gemäss Guinness-Buch der Rekorde «das stärkste Bier der Welt», so schwer wie kräftiger Rotwein. Am Montag, an der GV in Basel, will der 76-Jährige weder Samichlaus spielen noch Gottes Gehilfe, aber den Beelzebub für die Verwaltungsräte, will mithelfen, deren Spiel zu verderben, die Brauerei und den Getränkehandel zu verkaufen, hingegen die Immobilien zu behalten. «Was uns hier vorgeschlagen wird», sagt Hürlimann, «nennt man «Verschärble». Ich frage Sie: Sind die Scherben denn mehr wert als der ganze Topf?»

Hürlimanns wohl innerster Antrieb offenbart sich dort, wo der Altbrauer eine merkwürdige Mischung zieht: «Wenn das rentable Bierbrauen vergeht», sagt er, «vergeht auch die Bierkultur, ja gar etwas Lebenskultur. Wenn das aber vergeht: Wer verteidigt dann noch seine Heimat? Oder heisst jetzt «Heimat» anders? Können Shareholders als solche zum Militärdienst aufgeboten werden?»

Shareholders als dienst-untaugliche Memmen – so sieht Hürlimann: als Verteidigung der Heimat. Ihm gleich empfinden viele, je mehr «der Tag des Tarifs» heraufzieht. Sie trommeln Gleichgesinnte zusammen, als stünden sie wieder an der Beresina: «Wir alarmieren den letzten Mann, der noch eine Aktie hat, niemand darf jetzt fehlen!»



Erde: Der Bauer

«Ganz bestimmt: Wir gingen gern hinter den Hopfen»: Das ist kein Lippenbekenntnis, nicht von diesem Mann! Man muss nur zusehen, wie er arbeitet, während er den Satz sagt, und man weiss augenblicklich: Er äussert ihn mit dem

ganzen Mass seiner Erfahrung, unerschütterlich, er meint es ehrlich. Kein Hauch Sentimentalität schwingt mit darin, kein fremder Ton oder etwa – wie bei Hürlimann – patriotische Rhetorik. Man muss zusehen, mit welcher Geduld er an einer Holzwind Efeu-Tentakel um Gitterdraht flicht, eins nach dem anderen, zu keinem anderen Zweck, als diese Wand mit Natur zu verschönern. Kann zusehen, wie zärtlich er den Efeu durch die Maschen schiebt, Blatt um Blatt, damit keins zerdrückt wird – und man wird erimmen, welch würdige Haltung, wie viel Arbeitsadel hinter einem solchen Satz steht: «Ganz bestimmt: Wir gingen gern hinter den Hopfen.»

Aber man wird auch ahnen, wie bitter es ihn nun anrührt, das ungewisse Schicksal seines Hopfens – und von Feldschlösschen, wofür er Hopfen anbaut auf 190 Aren, an Drähten hochzieht, pflückt und trocknet. Der undurchsichtige Schacher genannt «Globalisierung»: Wie anders muss das wirken, im Vergleich zur Einfachheit und Ortstreu, die er draussen unter dem Himmel stets hatte walten lassen seit 17 Jahren, abhängig von Wind und Wetter – aber auch vom Vertrag mit Feldschlösschen. Wirkt es nicht wie Gift auf ihn, der nie Gift gespritzt hat zwischen den mehrfach geackerten Reihen seiner Pflanzen, so hoch wie drei Männer übereinander? «Ganz bestimmt», sagt Alfred Soder, der Hopfenbauer vom Birkenhof in Möhlin, «es ist deprimierend.»

Gewiss: 35 bis 40 Zentner sind – gemessen an der Menge, die Feldschlösschen jährlich braucht – nur Promille. Soder produziert in Gemeinschaft mit Rolf Ehrsam aus Oeschgen; ein dritter Fricktaler Hopfenbauer ist Hans Wolf in Zeiningen; der meiste Schweizer Hopfen kommt jedoch aus Stammheim ZH.

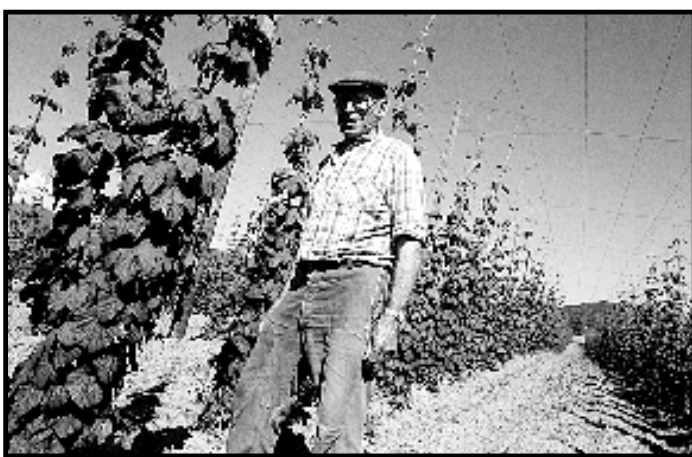
Aber 1983 legte Feldschlösschen auf diese paar Promille offenbar Wert. «Wäre doch eine interessante Kultur?», so habe man ihn damals gelockt, erzählt Soder: Hopfen als Heimat-Feigenblatt. Soder schaffte sich die Maschinen an, baute für die Trocknungsanlage extra das Haus um. Legte zunächst ein Versuchsfeld an: «Wir kannten die Pflanze gar nicht.» Die deutschen Hersteller sei-

ner Pflückmaschine hätten gelacht: «Fahrbar macht ihr die nie! Das können Schweizer doch nicht.» Soder und Ehrsam aber teilen sich die Maschine, sie mussten sie zügeln können. Also machten sie sie fahrbar, basta. Damals betrug der mit Feldschlösschen ausgehandelte Stundenlohn 20 Franken. Die Entwicklung der Preise und Kosten hat ihn mittlerweile auf acht Franken schrumpfen lassen. «Allerdings», sagt Soder, «nahmen sie uns fairerweise auch immer die Überschüsse ab.» Noch fehlen sechs Jahre, erst dann wären die Investitionen amortisiert.

Soder schreitet sein Feld gemessen ab. Lastwagen-Chauffeure, die häufig vorbeibrausen auf der A3, funken immer wieder mal, freuen sich mit dem Birkenhofbauer: «Sternesiech, diis Züüg chunnt eifach chaibe schnäll!» Soder passt eben auf: «Es sollte immer besucherwürdig wachsen.» Denn auch Hopfenbauer aus dem Ausland, Deutsche!, machten in Möhlin Station auf dem Weg zu Feldschlösschen weiter den Rhein hinunter. Wenn die dann sagten: «Mein lieber Mann, so eine schöne Brauerei, Marmor im Sudhaus: Da kann man Mittagessen auf dem Boden!», erfüllte das auch Soder mit Stolz.

Inzwischen ist Louise hinzugetreten, Soders Frau; «eine Welsche», wie er zufrieden sagt. Genauso blickt er noch einmal hoch an den Stangen: «Heuer wars optimal: Der Frühling gut, immer wieder mal ein Gewitter! – Sie kennen bestimmt die Regel: Gewitter im Mai, schreit der Bauer Juhei!» Aber jetzt droht wohl anderes Wetter?

«Bei einem Verkauf», antwortet Soder, «klafft bei uns ein riesiges finanzielles Loch.» Louise, seine Frau, bleibt allgemein und wird dennoch deutlicher: «Die Produktion verkaufen – die sind verrückt! Ein Ausverkauf der Heimat wie beim Bürgenstock, ist auch schon in ausländischer Hand. Und die Arbeiter behandeln sie wie Maschinen. Arbeiter, die so viel getan haben für Feldschlösschen, gelten nichts mehr.» – «Wir sollten denen», gibt Soder zu bedenken, «vielleicht sagen, dass es hier draussen noch eine Verpflichtung gibt. Im Chaos, wer weiss, werden wir doch vergessen.»



«Schreit der Bauer Juhei!» Um seine Anlage zu amortisieren, brauchte Alfred Soder, Hopfenbauer vom Birkenhof in Möhlin, noch sechs Jahre.



Luft: Der Stammtisch

Luft lässt Gerste keimen – wer hielte dieses Bild in Bezug auf den Stammtisch für eine falsch gemünzte Metapher? Vor allem beim Bier: Da keimt und gärt es, muss sich vernehmbar Luft schaffen. Allerdings nicht überall. Und am wenigsten dort, wo man es vermutet hätte.

In Magden zum Beispiel, im Restaurant Sonne: Da sitzt man am Ur-Ort, bezogen auf Feldschlösschen, an jener Quelle, wo alles begonnen hatte. Doch ausgerechnet hier versiegen die Quellen. Am 8. Februar 1876 hatten Mathias Wüthrich und Theophil Roniger da zum ersten Mal Bier gebraut. Der örtliche Weinbau war zu hart, der Wein zu sauer. Mit Bier wollten sie der grassierenden Schnapsseuche entgegentreten. Die damalige Braupfanne ist noch erhalten; im Feldschlösschen wird sie Besuchern gezeigt. Damals gab es in der Schweiz über 500 Brauereien. Wüthrich und Roniger aber gründeten eine neue, vom Pflückerwerk unabhängige: Sie zogen nach Rheinfelden, an die Nordostbahn.

Wer heute im Garten der «Sonne» sitzt unter Feldschlössli-Baldachinen, wo eine Platane im Licht ihre Blätter tanzen lässt, dessen Blick prallt vom nahen Tafeljura ab, um sich in Magdens Strassen zu verlieren. Der «Frögli» aber hat hier nichts verloren: «Wir sind sehr loyal gegenüber Feldschlösschen», teilt die Frau Wirtin mit, «wir werden nichts sagen.» Aber es hat doch «Feldschlössli-ner», die hier zu Mittag speisen? «Wir wünschen nicht, dass Sie versuchen, mit unseren Gästen zu sprechen.»

Man müsse eben in die «Blume», bekommt man auf Magdens zurzeit umgepflügter Hauptstrasse zu hören, da sässen die «Aufständischen». Der Tipp evoziert Geschichtsbilder von stürmischen Zeiten, als gegnerische Lager – Konservative und Liberale – sich in Beiz und Gegenbeiz verschanzten wie in Bastionen. Ist so etwas heute wieder möglich? Könnte der Feldschlösschen-Verkauf einen derartigen Keil in Volkes Weichzone getrieben haben? Jedenfalls, heisst es, könne man auf gar keinen Fall direkt ins Feldschlösschen gehen, wohin uns die «Sonnen»-Wirtin weiterweist, da herrsche striktes Redeverbot, da würde der letzte Worttropfen noch versiegen.

Zwischen Magden und Wallbach, von Rheinfelden bis Möhlin werden uns konspirativ Namen gesteckt von streitbaren Bier-Veteranen; bekommt man Zettel in die Hand gedrückt mit Telefonnummern «grausam enttäuschter Feldschlössli-ner» («Der kotzt sicher; Sie wissen, was ich meine...»); werden in aller Kürze Fabeln erzählt, ohne dass der Fabulierer dafür namentlich in der Zeitung gewürdigt werden möchte: «Kennen Sie die Geschichte vom Wolf, der ein

Schaf nach dem anderen gerissen hat, bis er sich daran verschluckte? Sie wissen, wen ich meine...»

Weiter aber das Fricktal hinauf, zwischen weichen Jurahügeln, an deren Hängen Bauern duftend ihr erstes Heu heimführen, da wird der Abstand zu Rheinfelden grösser. Da muss man weniger werweisen, was die Leute meinen, weil am Stammtisch die Urteile über Feldschlösschen wieder klar und vollständig fallen. Oder geschieht allein deswegen, weil auch «Cash TV» anwesend ist, der Scheinwerfer aufflammt und die Kameras schnurrt?

Die Männer «näamed na en Schluck» (Feldschlösschen), ruhen auf den Ellbogen, diese wiederum auf dem starken, runden Tisch: «Ich war schon gegen die EU», sagt einer, «ich bin auch jetzt gegen das Ausland.» – «Wir hoffen auf rettende Schweizer Hände», sagt der Nächste, und der Dritte: «Im Bier ist Heimat: Sobald es heisst, es gebe im «Ochsen» nur noch Heineken, werden wir hier kein Bier mehr saufen!» – «Richtig, Ausländer müssten wir schneiden.»

Eine gute Stammtisch-Show; der Zuschauer hat schliesslich ein Recht darauf, sie genau nach Klischee serviert zu bekommen. Sobald im «Ochsen» von Wölflinswil das Kameratele erlischt, verabschiedet sich die Hälfte und zieht weiter des Weges; die Stimmung ist fast so undurchlässig wie zuvor. Nur die Wirtin bringt mit einem angenehmen Ausdruck ironischer Reserve ein Speckplättli und sagt: «Haben Sies bemerkt? Auf Feldschlösschen-Holz.»

Anderntags fahren wir – selbstredend – genau dorthin, wo es angeblich «überhaupt keinen Sinn hat»: direkt zu Feldschlösschen. Der Besuch birgt Überraschungen – in mehrfacher Hinsicht.



Feuer: Die Büezer

Das Feldschloss: In der Tat – die deutschen Hopfenbauer auf Besuch bei Kollege Soder in Möhlin hatten Recht: ein herrlicher Bau! Noch stehen die alten, mächtigen Maschinen hie und da, wenngleich ausser Funktion, mit ihren stählernen Treibrädern, den lustigen Ölstandzeigern: Pendants der Dampflok, der Maschinenhäuser eleganter Rad-dampfer, die man heute so sehr poliert. Und das Sudhaus, Kathedrale der Brau-Industrie: Was passiert mit dem unschätzbaren Kulturgut bei einem eventuellen Verkauf?

Wir sind angemeldet, unsere Bitte findet ohne Fisimatenten Gehör: Wir dürfen mit Büezer reden, ohne dass ein Chef in der Nähe wie ein Echlot oder Störsender wirkt. Die Lotsin durch die verwirrend vielen Gänge und Hallen, Gaby Gerber, ist zwar Assistentin eines



Hans Roniger, 67, Möhlin, ehem. Bata-Finanzchef, seit 40 Jahren Aktionär

Mir schäumt die Galle über. Ich bin ein Namensvetter des Feldschlösschen-Gründers und sehr mit diesem Unternehmen verbunden. Dass jetzt die Finanzhaie mit ihren Verkaufsabsichten kommen können, liegt an Management-Fehlern der Vergangenheit. Feldschlösschen hätte sich schon lange ein Standbein im Ausland aufbauen müssen. Was die Firma jetzt braucht, ist eine Führung, die an die Zukunft glaubt. Das ist beim heutigen Verwaltungsrat leider nicht der Fall. Bier ist nicht nur ein Produkt, sondern Kultur. Deshalb können nicht einfach Financiers oder Leute aus dem Stahlgeschäft dieses Unternehmen führen.



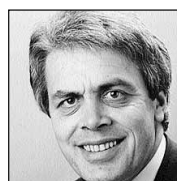
Roland Häusel, 58, Rheinfelden, Dekorationsfachgeschäft, seit 30 Jahren Aktionär

Ich war schockiert und betroffen, als ich vom geplanten Verkauf hörte. Wenn eine Firma verkauft wird, kann man davon ausgehen, dass in zwei oder drei Jahren eine Änderung stattfindet. Dies hat die Geschichte gezeigt. Deshalb habe ich Angst, dass in Rheinfelden Arbeitsplätze verloren gehen. Wir hatten immer sehr gute Beziehungen mit der Firma Feldschlösschen, die sich in Rheinfelden kulturell und sportlich engagierte. Auch dieses Engagement könnte nach einem Verkauf verloren gehen.



Herbert Schaffner, 74, Rheinfelden, ehem. Feldschlösschen-Verkaufsdirektor, seit 40 Jahren Aktionär

Ich glaubte zunächst, mich verhört zu haben, als ich den Verkaufsentscheid vernahm. Es ist eine Schande, was geplant wird. Aber man kann ja schliesslich seit Jahren die völlig falsche und chaotische Marketing- und Verkaufsstrategie beobachten. Die Unfähigkeit, ein solch einzigartiges Unternehmen auf Erfolgskurs zu halten, ist ein Armutszeugnis für Verwaltungsrat und Konzernleitung.



Peter Müller, 63, Magden, Grossrat, seit 25 Jahren Aktionär

Die Geschichte des Feldschlösschens war seit jeher von Hochs und Tiefs geprägt. Aber früher gab es noch Unternehmer. Diese hätten sich eher den Kopf abreißen lassen, als klein beizugeben. Die Verstärkung des Getränkegeschäfts ist nicht nur ein Tiefschlag für die Region. Sie setzt auch falsche Signale für den Wirtschaftsstandort Schweiz. Wie soll sich unser Land im globalisierten Markt behaupten, wenn seine Wirtschaftsführer beim ersten Gegenwind das Handtuch werfen und nur versuchen, Kasse zu machen? Es muss alles getan werden, um das Feldschlösschen als eigenständiges, produzierendes Unternehmen zu erhalten.



Kurt Gauch, 68, Rheinfelden, alt Bezirksammann, seit 25 Jahren Aktionär

Ich finde die ganze Sache absolut schlecht. Da verliert Rheinfelden etwas. Die Brauerei Feldschlösschen ist neugeschichtlich ein Stück von Rheinfelden. Es wurden in der Vergangenheit Management-Fehler gemacht. Man wartete zu lange mit der Verjüngung der Führung. Die Fusion mit der Sibra war eindeutig ein Flop. Wir werden als Rheinfelder in der Schweiz sofort mit Feldschlösschen in Verbindung gebracht. Deshalb ist es schlecht, dass von Seiten des Stadtrates und vom Gewerbeverein kein Engagement für Feldschlösschen erkennbar ist.